

Nachkriegsmoderne in Deutschland



BAUKULTUR_VOR_ORT _____ Hannover

Michael Braum, Christian Welzbacher (Hg.)

Nachkriegsmoderne in Deutschland

Eine Epoche
weiterdenken

Birkhäuser
Basel • Boston • Berlin

Die Bundesstiftung Baukultur wird vom Bundesministerium für Verkehr,
Bau und Stadtentwicklung finanziell gefördert.

Layout, Satz und Umschlaggestaltung: forst für Gestaltung_Hamburg_Berlin
Umschlagabbildung: e27_Berlin
Lithographie: Einsatz Creative Production_Hamburg
Druck: fgb.freiburger grafische betriebe_Freiburg

Frontispiz: Kammbebauung der „City-Hofhäuser“ am Ausgang des Walltortunnels,
Klosterwall, Hamburg. Entwurf: Rudolf Klophaus, 1954 – 1960. Seit 2003 wird über den Abriss
diskutiert. Aufnahme aus der Dokumentation www.restmodern.de.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der
Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der
Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung
in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine
Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen
der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes in der jeweils geltenden Fassung
zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestim-
mungen des Urheberrechts.

© 2009 Birkhäuser Verlag AG
Postfach 133, CH-4010 Basel, Schweiz
Ein Unternehmen der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media

Gedruckt auf säurefreiem Papier, hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff. TCF ∞

Printed in Germany
ISBN 978-3-0346-0108-5

9 8 7 6 5 4 3 2 1

Inhalt

Editorial __ 6

Nachkriegsmoderne

Nachkriegsmoderne in Deutschland – Annäherung an eine unterschätzte Epoche __ 8
Christian Welzbacher

Maßstäbe der Baukultur – Bericht eines Zeitzeugen __ 26
Christian Farenholtz

Die katastrophale Utopie – Planungswirtschaft und Sozialdogmatismus __ 36
Im Gespräch mit Dieter Hoffmann-Axthelm

Gehasst, geliebt, geschützt – Denkmalschutz und Nachkriegsmoderne __ 52
Jürgen Tietz

Beispiel Hannover

Umbau einer europäischen Stadt – Auf der Suche nach Urbanität __ 66
Michael Braum und Bernhard Heitele

Hannover – Vom „fließenden Stadtraum“ in die Erlebnisgesellschaft __ 78
Sid Auffarth

Epochenerbe und Bürgerbeteiligung – Auszüge aus dem Podiumsgespräch __ 88
Positionen

Pressestimmen __ 94

Nachkriegsmoderne weiterdenken – Sechs Thesen __ 100
Michael Braum

Autoren __ 108

Bildnachweis __ 109

Michael Braum

Editorial

Eigentlich hatte in den 1950er und 1960er Jahren alles besser werden sollen. Die im Krieg zerstörten Städte wurden wiederaufgebaut; man lernte aus den Fehlern der Gründerzeit; die Enge der Stadt des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts wurde durch eine „Stadtlandschaft“ ersetzt, gegliedert durch großzügige Grün- und Freiräume. Doch als die Utopie Realität wurde, rief sie Kritiker auf den Plan. Die „Nachkriegsmoderne“, die sowohl in ihrer architektonischen Ausformulierung als auch in ihrer städtebaulichen Umsetzung internationale Planungsgeschichte geschrieben hat, steht seither – und bis heute – auf dem Prüfstand.

Das liegt vor allem daran, dass viele Fragen zum Umgang mit Stadt, Raum und Architektur, die in der Öffentlichkeit diskutiert wurden, weiterhin ungelöst sind; und dies, obwohl die Stadtentwicklung seit den 1960er Jahren nicht mehr allein Aufgabe der Architekten und Ingenieure war. Eine Vielzahl von Vertretern verschiedener Wissenschaften war in die Planungsprozesse involviert, Stadtplaner wie Kevin Lynch, teilnehmende Beobachterinnen wie die Autorin Jane Jacobs, Sozialpsychologen wie Alexander Mitscherlich und Informationsästhetiker wie Max Bense beeinflussten die Städtebau- und Architekturdebatte international. Dank ihrer Beteiligung wurden die Diskussionen zunehmend durch neue Ansätze erweitert. Konjunktur hatten Begriffe wie „Dichte“ und „Urbanität“, welche die Idee der gegliederten und aufgelockerten Stadt der 1950er Jahre ablösen sollten. Gleichzeitig galt Le Corbusier, der bereits in den 1930er Jahren mit seinen Hochstraßen für Algier und São Paulo und mit seinen Neuordnungsplanungen für Paris auf sich aufmerksam machte, ein anhaltendes Interesse.

Doch die Kritik provozierte neue Kritik. Das Leitbild der 1960er Jahre, „Urbanität durch Dichte“, ließ eine unselige Liaison entstehen. Architekten und Stadtplaner sahen die Chance, „Stadt“ anders zu denken – den Spekulanten war der Ansatz willkommen. Geschäftemacherei und Rücksichtslosigkeit waren damals ebenso verbreitet wie heute, doch schlugen sie angesichts der unvergleichlich hohen Produktionszahlen wesentlich stärker durch. So mussten noch einige Jahre vergehen, bis eine grundsätzlich veränderte Haltung den konzeptionellen Rahmen des städtebaulichen und architektonischen Umgangs mit den Städten dahingehend bestimmte, nicht mehr den abstrakten Raum, sondern den konkreten Ort in den Fokus des entwurflichen Handelns zu stellen.

Trotz dieser dramatischen Entwicklungen war bei zahlreichen Entwerfern, die nachdachten wenn sie handelten, bei aller Großmaßstäblichkeit auch Selbstbescheidung im Spiel. Die Nachkriegsmoderne ist nicht generell geschichts- und ortlos. Sie versteht sich in vielen Fällen durchaus im Kontext mit dem historisch Tradierten. Denkt man beispielsweise an die Qualität der Architektur von Dieter Oesterlen in Hannover – des Historischen Museums und des Plenarsaals des Niedersächsischen Landtags – oder des Theaterneubaus in Ingolstadt von Hardt-Waltherr Hämer, so erkennt man Gebäude, die äußerst sensibel auf ihre Umgebung reagierten, ohne den Zeitgeist ihrer Entstehung zu verbergen.

Die Idee, sich mit dieser Thematik auseinanderzusetzen, ist unter anderem eine Folge der langjährigen Erfahrungen mit der städtebaulichen Entwicklung Hannovers nach 1945, die ich im Rahmen meiner Lehr- und Forschungstätigkeit an der Fakultät für Architektur und Landschaft der Leibniz-Universität Hannover sowie als praktizierender Städtebauer und Stadtplaner sammeln konnte. Hier wurde mir bewusst, dass die Besonderheiten vieler lange geschmähter Projekte heute wieder Interesse wecken, wenn man sich angemessen mit ihnen auseinandersetzt: Die Künstlichkeit und Komplexität von „bigness“ und die Chance, aus der Unpersönlichkeit gewaltiger Dimensionen eine neue „Alchemie der Funktionen“, wie es Wolfgang Pehnt treffend beschrieb, zu entwickeln, hat offensichtlich nicht erst Rem Koolhaas entdeckt. Sie ist bereits in den Bauten und Stadträumen der Nachkriegsmoderne angelegt.

Eine angemessenere Beurteilung von Architektur und Städtebau der Nachkriegsmoderne ist vor diesem Hintergrund angeraten. Dabei gilt es, die Öffentlichkeit für die Bauzeugnisse der 1950er bis 1970er Jahre zu interessieren, um sowohl die Rekonstruktionseuphorie der „Stadtverschönerer“ als auch die Hightech-Euphorie der „Zeitgeister“ in ihrem jeweiligen Absolutheitsanspruch zu relativieren. Exemplarisch dafür steht die absehbare Zerstörung des städtebaulichen Ensembles rings um die Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, das als „Zentrum am Zoo“ seit Beginn der 1950er Jahre entstanden war. Der Abriss des Schimmelpfeng-Hauses in Verbindung mit den geplanten Turmhäusern der zukünftigen City West werden das alte Wahrzeichen marginalisieren und in diesem Zuge ganz nebenbei die räumlichen Qualitäten der Gesamtanlage zwischen Breitscheid- und Ernst-Reuter-Platz empfindlich stören, um sie schlussendlich zu banalisieren.

Die Nachkriegsmoderne hat offensichtlich noch keine Lobby. Das nimmt die Bundesstiftung Baukultur zum Anlass, mit dem vorliegenden Buch das Nachdenken über die Qualitäten, aber auch über die Defizite dieser so prägenden Epoche zu fördern. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass die immer noch gültige, vor mehr als 2000 Jahren von Vitruv formulierte Dreieinigkeit der Architektur aus *Utilitas*, *Firmitas* und *Venustas* (Nützlichkeit, Festigkeit und Anmut) vom analytischen Geist der späten Moderne förmlich zerlegt wurde und dass dieser Vorgang maßgeblich dafür verantwortlich ist, dass es um die Akzeptanz der Nachkriegsmoderne heute so schlecht bestellt ist. Umso mehr gilt es, sehr genau hinzusehen, um dabei festzustellen, dass auch die Nachkriegsmoderne über stadträumliche und architektonische Qualitäten verfügt, die sie – und nur sie alleine – auszeichnen. Den Blick dafür schulen und ein Verständnis auch für die vielleicht verborgenen Qualitäten wecken – dies wollen wir mit dieser Publikation leisten.

Mein besonderer Dank gilt neben den Autoren dieses Buches den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bundesstiftung Baukultur, insbesondere Wiebke Dürholt und Claus C. Zillich für ihre konzeptionelle und inhaltliche Mitwirkung.

Christian Welzbacher

Nachkriegsmoderne in Deutschland

Annäherung an
eine unterschätzte
Epoche



01__ Vergessenes Meisterwerk der Nachkriegsmoderne. Ehemalige Rotaprint-Fabrik, Berlin-Wedding. Entwurf: Klaus Kirsten, 1958–1959.

„Wo ist das?“, wollte im März 2009 die Neue Zürcher Zeitung von ihren Lesern wissen. Zu dieser Frage präsentierte die Redaktion auf ihrer Homepage das Luftfoto einer beliebigen Vorstadt aus den sechziger Jahren. Das Bild zeigte ein halbes Dutzend langgestreckte (gelb verkleidete) und etwa fünf hochgereckte (weiß verkleidete) kubische Bauten, mehr oder weniger frei in die Landschaft gewürfelt – anscheinend eine Wohnsiedlung. „Wo ist das?“ Natürlich spielt dieses Rätsel mit einem Klischee. Denn seit Architekten erstmals vom „International Style“ sprachen kann Architektur nicht nur überregional, sondern auch ortlos sein.¹ Die Wohnkuben des NZZ-Quiz stehen überall und nirgends. Eigentlich kann es eine Antwort auf die Frage gar nicht geben.

Oder doch? Diejenigen Leser, die genau hinschauen, in scheinbar uniformen städtebaulichen Rastern individuelle Verschiebungen, besondere Muster und Merkmale entdecken, werden sagen können, dass es sehr wohl Unterschiede gibt zwischen dieser Siedlung der Nachkriegsmoderne und den zahllosen anderen. Die Denkaufgabe der Zeitung macht – vielleicht unfreiwillig – deutlich, dass die angemessene Annäherung an Architektur und Städtebau zwischen 1945 und 1975 ohne den zweiten Blick nicht möglich ist. Nuancen, Werte, Kontexte, Bedeutungen, Qualitäten erschließen sich nicht leicht – schon allein deshalb, weil jede (kritische) Würdigung von einer Fülle lange gehegter Vorurteile überschattet wird.

Mehr noch: die sogenannte „Postmoderne“, die seit Ende der sechziger Jahre eine Rückkehr zum orts-, geschichts-, und typologiegebundenen Entwerfen forderte, lässt sich als dezidierte Gegenbewegung zu den vermeintlichen Verfehlungen der „Nachkriegsmoderne“ begreifen. Charles Jencks eröffnete sein legendäres Buch „The language of post-modern architecture“ (1977) mit dem eindrucksvollen Bild von der 1972 durchgeführten Sprengung einer gigantischen

spätmodernistischen Trabantenstadt, die nur zwanzig Jahre früher im Rahmen eines Sozialwohnungsprogramms entstanden war. Die Frage „Wo ist das?“ spielte dabei für Jencks keine wirkliche Rolle. Denn „Pruitt Igoe“ in St. Louis (so der Name der Hochhausblöcke, deren Entwurf von Minoru Yamasaki stammte, dem Architekten des New Yorker World Trade Center) verdeutlichte für ihn das endgültige Scheitern der gesamten Moderne, sei sie nun vor oder nach dem Krieg entstanden.²

Gepflegte Vorurteile

Klischee und Kritik hatten sich im Laufe der siebziger Jahre zur pauschalen Ablehnung verbunden. Und dies, obwohl die Auseinandersetzung zuvor differenzierter, konstruktiver geführt worden war. Schon die Protagonisten der Moderne selbst hatten frühzeitig vor bestimmten Fehlentwicklungen gewarnt, darunter übertriebene Uniformität und dogmatischen Funktionalismus. 1943 veröffentlichten die Mitglieder der „CIAM“ (Congrès International d'Architecture Moderne – seit der „Charta von Athen“ von 1933 gleichsam die Komintern des Avantgarde-Modernismus) ein Manifest, das „Monumentalität“ und Bildhaftigkeit als Teil der architektonischen und der menschlichen Kultur begreift.³ Wenig später mahnte der Erfinder der shopping mall, Victor Gruen, vor dem Kollaps der historischen Innenstädte durch „urban sprawl“ und die Dominanz des Autos.⁴

In den sechziger Jahren kam Kritik von Außen hinzu: die Öffentlichkeit, vertreten durch engagierte Journalisten, unterzog die Veränderung der urbanen Räume einer gründlichen Prüfung. 1961 veröffentlichte Jane Jacobs ihr Buch „The death and life of great american cities“, das den Niedergang der Metropolen durch die Stadtplanung des Spätkapitalismus beschreibt. Drei Jahre darauf – die Probleme der Neuen Welt waren längst in Europa sichtbar – erschien in Deutschland der

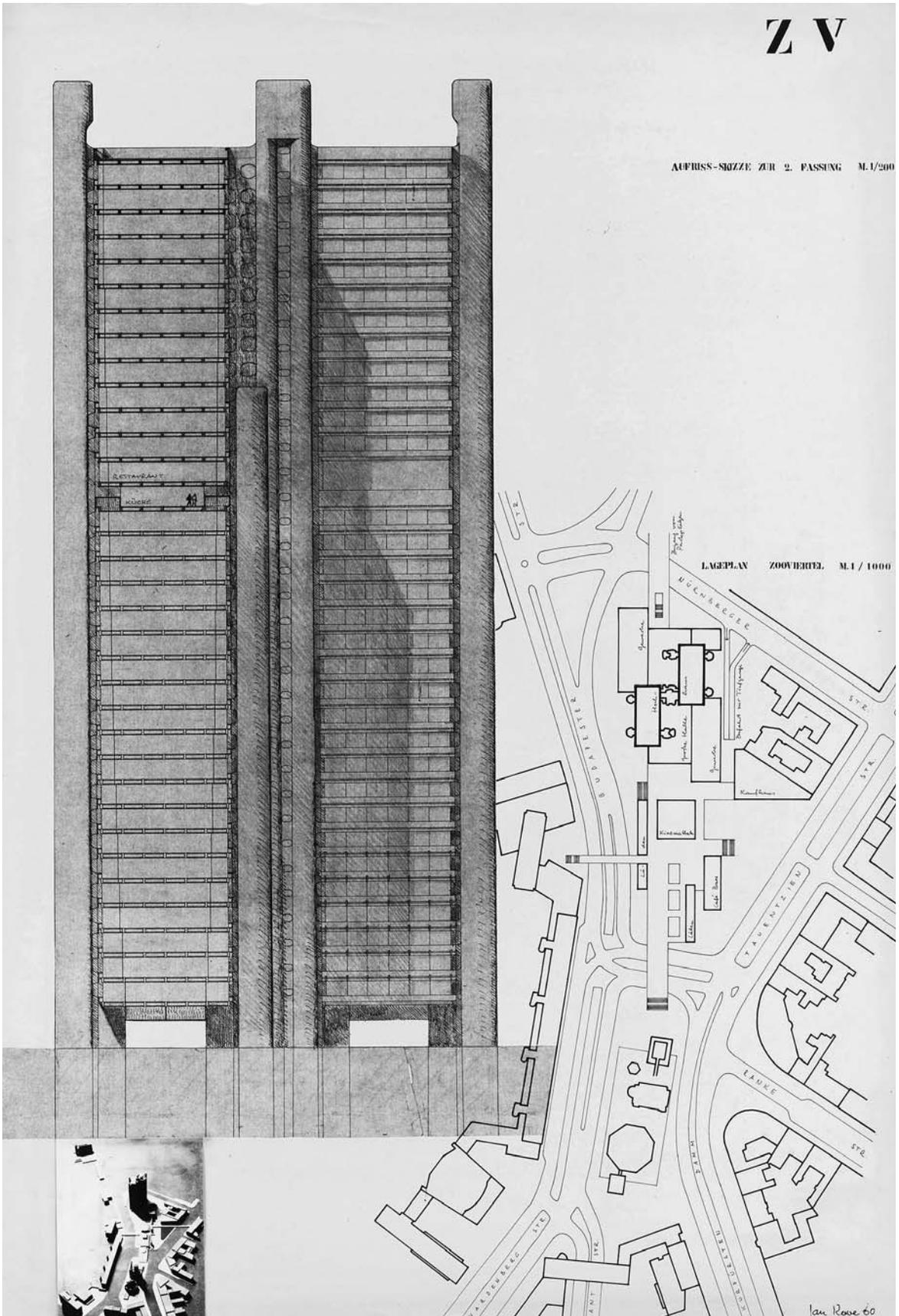
1. __ Der Begriff geht auf die 1932 von Philip Johnson am New Yorker Museum of Modern Art kuratierte Ausstellung „The international style“ zurück, die eine kleine Auswahl „stilistisch“ ähnlicher, zeitgenössischer Bauwerke aus der ganzen Welt versammelte. Vgl.: Henry Russell Hitchcock und Philip Johnson: The international style. With a new foreword by Philip Johnson. New York, London 1995.

2. __ Angeblich ist die Sprengung von Pruitt Igoe sogar im Fernsehen übertragen worden. Der Film „Koyaanisqatsi“ (1982) nutzt die Bilder der leerstehenden – dann der in sich zusam-

mensackenden Siedlung – für eine monumentale Sequenz zur redundanten Musik von Philip Glass.

3. __ „Neun Punkte über Monumentalität – ein menschliches Bedürfnis“ wurde von Fernand Léger, Josep Lluís Sert und Sigfried Giedion verfasst. Hierzu beispielhaft: Sokratis Georgiadis: Nicht unbedingt modern, in: Arch+, Nr. 143, Oktober 1998 (Die Moderne der Moderne), S. 82–85. Weiterhin: Eric Paul Mumford: The CIAM-discourse on urbanism 1928–1960. Cambridge, Mass., 2000.

4. __ Siehe: Robert A. Fettermann: The future of our cities. Introduction by Victor Gruen. Garden City 1961 und besonders: Victor Gruen: The heart of our cities – the urban crisis: diagnosis and cure. New York 1964.



02_ Maßstabssprung. Vorschlag zur Bebauung des Bereiches City-West in Berlin. Entwurf: Jan Rave. Beitrag zum Schinkel-Wettbewerb, 1960.

Bildband „Die gemordete Stadt“. Wolf Jobst Siedler, damals Feuilletonist des „Tagesspiegel“, dokumentierte gemeinsam mit der Fotografin Elisabeth Niggemeyer die Zerstörung der Berliner Gründerzeitviertel, die dem Siedlungs-, Bürohaus- und Autobahnbau weichen mussten. Der Soziologe Alexander Mitscherlich lieferte mit dem Titel seines Buches „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“ (1965) ein vielzitiertes Schlagwort der soziologischen Modernekritik. Sogar der Schriftsteller Peter Handke setzte sich kurz darauf mit der zugigen Weite der Pariser Trabantenstadt La Défense auseinander.⁵ Die real existierende Nachkriegsmoderne war ein Thema, das Kultur, Politik und Gesellschaft gleichermaßen beschäftigte – und die Kritik schwappte zurück in die Fachwelt der Städtebauer und Architekten, die ihre Vorstellung von der planbaren Welt allmählich relativierten.

Doch Anfang der 1970er Jahre gerann die Debatte zum Klischee. Vor allem in Deutschland verhärteten sich die Argumente. Die euphemistisch „Flächensanierung“ benannten Abrisswellen der 1950er und 1960er Jahre galten nun nicht mehr als „Stadterneuerung“, sondern als „zweite Zerstörung“ nach den Zerstörungen des Weltkrieges.⁶ Symptomatisch für den neuen Kurs im Umgang mit der Nachkriegsmoderne war ein Beitrag der Zeitschrift „Der Spiegel“ aus dem Jahr 1969. Das Magazin brachte damals eine Generalabrechnung mit dem gesamten sozialen Wohnungsbau, verglich Trabantenstädte wie das Märkische Viertel in Berlin oder die Neue Vahr in Bremen mit „Ghettos“ und diffamierte die Architekten.⁷ Der Architekturkritiker Christoph Hackelsberger warnte eindringlich vor dem gedanklichen Kurzschluss zwischen Missstand und Berufsstand: „Und weil die Gesellschaft (das sind wir alle, auch die Spiegel-Leser) schwer zu greifen und journalistisch attraktiv zu bringen ist, findet der Spiegel nach bewährter Manier Sünden-

böcke. Die Architekten sind's, hier ist das Übel personifiziert. Halten Sie sich nicht beim angeblichen geistigen Bankrott des Berufsstands der Architekten auf. Sie haben auf 14 Seiten etwas viel Wichtigeres und Richtigeres beschrieben: die Rat- und Ziellosigkeit unserer Gesellschaft. Sprechen Sie darüber, informierter, genauer, öfter und härter. Aber machen Sie nicht den Fehler, dem deutschen Volk die Architekten als Juden der fünfziger und sechziger Jahre anzudienen.“⁸

Der drastisch formulierte Appell nutzte wenig. Denn seither ging es bei der Kritik der Nachkriegsmoderne nicht mehr um die sozialpolitischen Entstehungszusammenhänge bestimmter urbaner Zustände, sondern um Oberflächen: Architektur, besonders wenn sie den konstruktiven Beton offen zeigte, galt als Symbol einer Fehlentwicklung – und dieses Symbol störte. So trat die rituelle Empörung über Symptome an die Stelle von Ursachenbekämpfung, die Instandsetzung, Renovierung, Projektbetreuung und -begleitung, letztendlich intensives Nach- und Weiterdenken bedeutet hätte. Aber dieser komplexe Ansatz war nicht jedermanns Sache. Als Stanley Kubrick Anthony Burgess' bizarre Utopie „A clockwork orange“ verfilmte, siedelte er das Lebensumfeld von Alex und seinen „droogs“, jener Jugendgang, die mordend und brandschatzend um die Häuser zieht, fast selbstverständlich in einer heruntergekommenen „new town“ an. Das war 1971. Noch Ende der 1990er Jahre erklärte der damalige Berliner Senator Klaus-Rüdiger Landowsky, man müsse Bauten wie den Schöneberger „Sozialpalast“⁹ und das Neue Kreuzberger Zentrum am Kottbusser Tor nur endlich abreißen, um die sozialen Probleme zu beseitigen, deren Entstehung auf die Nachkriegsmoderne zurückginge.

5. __ Vgl. die Fotodokumentation in der Sammlung „Als das Wünschen noch geholfen hat“, Frankfurt am Main 1974.

6. __ Beispielhaft: Friedrich Lindau: Hannover: Wiederaufbau und Zerstörung. Die Stadt im Umgang mit ihrer bauhistorischen Identität. 2. Auflage. Hannover 2000.

7. __ Der Text erschien unter dem Titel „Zukunft verbaut – Wohnen in Deutschland“. Die Redaktion des Spiegel konstatierte wenige Jahre später selbstbewusst: „Seit der Titelgeschichte über den nachkriegsdeutschen Wohnungsbau (Spiegel 6/1969) leben Deutschlands Architekten in einem gespaltenen Verhältnis zum Spiegel: Sie schätzen ihn als Forum für die Propagierung ihrer Bauten und Innovationen; unbequem dagegen ist er ihnen wegen seiner Kritik, bei der – anders als

in den standeseigenen Fachblättern – auch Ross und Reiter genannt werden. Spiegel-Untersuchungen über die Schlafstadt „Märkisches Viertel“ in West-Berlin und das Büro-Ghetto „City Nord“ in Hamburg, die bedrohten Altstädte und die neuen Regierungsbauten erhellten die wechselnde Rolle des Architekten zwischen Kunst und Kommerz. Eine neue Kritik, anlässlich des ‚Deutschen Architektentages‘ Ende letzter Woche in Hamburg, steht auf Seite 206 („Kistenmacher im Büsserhemd“, Autor: Spiegel-Redakteur Karl Heinz Krüger).“ Zit. aus dem Editorial des Spiegel 39/1977.

8. __ Christoph Hackelsberger in: Der Spiegel, 8/1969, Leserbriefe. Vgl. zeitgenössisch weiterhin: Eberhard Schulz: Das Märkische Viertel heute. Eine kritische Betrachtung, Berlin 1975.